

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Albrecht von Wallenstein

# Albrecht von Wallenstein.

Zum Jahrestag seiner Ermordung (24. Februar 1634).

Einiger der rätselhaftesten und unerforschlichsten Schicksalsmenschen, die auf diese Erde gesandt sind, ist Albrecht v. Wallenstein. Dem Vordergrundsblick vielleicht nur einer jener kleinen Kondottieri des 14. und 15. Jahrhunderts, die das Land als Beute ihrer kleinen Person betrachteten und dafür ausplünderten, den Deutern und Ahnern aber — und zu denen gehörte auch Schiller — als einer jener Großen dieser Erde, deren Kommen und Gehen rätselhaft und unbegreiflich bleibt wie die Bahn all der Kometen, die einmalig in ihrer Bahn den Lauf der Erde kreuzen, um dann für immer daraus zu verschwinden.

Nicht jeder Zeit sind sie gesandt, den Widerspruch zu bringen, der schon in ihrem Wesen ruht. Nur der Umbruch einer Zeit kann sie gebären. Ohne Ausnahme sind sie alle Ausdruck jenes Gewaltigen in der Geschichte, das wir Schicksal nennen, gesandt, eine verrottete Menschheit zu züchtigen und entzweizuschlagen, was innerlich schon morsch und faul war, und neue Ziele dabei aufzurichten, die lichter sind und heller als die ihrer Zeit! Klare Fronten und Formen gibt es dann noch nicht, denn alles ist noch Gärung, erster Anfang, tastender Versuch und unsicherer Ausblick nach neuen Ufern. Alle, mögen sie nun Luther oder Thomas Münzer, Wallenstein oder Cromwell, Friedrich der Große und Napoleon, Stein oder Bismarck heißen, haben schwer zu tragen an ihrer Zeit und ihren kleinen Menschen. Denn, getrieben von dem Dämon ihrer Sendung, schreiten sie den Zeiten weit voraus. Wer mag sie darum schelten oder ihnen zürnen, daß sie den Weg oft schwankend gehn? Zu richten, ob sie ihre Sendung bald vergessen oder oft nicht einmal erkennen, das steht uns nicht zu. Unser Blut befiehlt uns hier, am Menschen der Geschichte zu erkennen, was uns frommt.

Wallensteins Leben ist von Anfang an eine Kette von Zwiespältigkeiten. In solchen Zeiten geht nun einmal alles durcheinander, und wenige zeigen dann eine gerade Haltung. Die meisten Menschen solcher Umbruchtage haben einen Bruch, der ihnen als Schatten durch ihr ganzes Leben folgt. Die Religion haftet nicht tief bei Wallenstein, und es ist ihm gleichgültig, ob er in Altorf oder Padua studiert. Er wirft sich sofort in die Sündel des Böhmisches Krieges und wird Ferdinand II., jenem „auf der Wiener Hofburg hockenden Gemisch von Religionsfanatismus und schleichender Machtgier“ (Blank), eine bald zu gefährliche Hilfe. Kann man dem kleinen, schlanken Manne mit schwarzem Haar und Spitzbart böse sein, wenn seine rastlosen Augen immer nur Mißtrauen verrieten? Was hat dieses Gesicht und dieser schweigsame Mund in sich hineinverschließen und in sich hineinverschweigen müssen. Der Weg vom kleinen Landedelmann zum

Herzog von Friedland und unumschränkten Führer ist unendlich weit. Er hat auf diesem ungewöhnlichen Weg sicher einen großen Teil seiner Menschenverachtung erworben. Um ihn kann man sie alle wiederfinden, die zu jeder Zeit bei allen Revolutionen ewige Typen sind, die außergewöhnlichen Menschen zum Segen oder Fluch werden. „Die Front, die Etappe, die Tapferen, die Feigen, die Ganzen, die Halben. Die Krieger und die Marodeure. Die Blutsmenschen und die Zirmenschen“ (Karsthans, Die Bauern marschieren). Er hat sie sicher kennen lernen, als Spanien und Maximilian von Bayern den Schlag gegen ihn führten. Einen solchen General konnte man nicht brauchen, „der den Glauben so wenig achtete, seine Truppen ebenso in katholisches wie protestantisches Gebiet quartierte, anstatt die Ketzer zu schinden.“ (Blank.) Er hat es Ferdinand II. nie verziehen, daß er 1630 auf dem Reichstag zu Regensburg der Liga geopfert wurde. Dort zeigt sich schon der Wechsel der Fronten. Sein bester Fürsprecher ist Georg Wilhelm von Brandenburg.

In der erzwungenen Stille zu Gitschin hat er sich sicher seine Gedanken über den Krieg gemacht. Bald wird er wieder gerufen, in höchster Not, als der „Löwe aus Mitternacht“ kam. Der Kaiser mußte sich zu einem Vertrag bequemen, der seinem Feldherrn große militärische und politische Befugnisse übertrug. Der Einfluß des Hofes ist beseitigt, das Heer und sein Führer ist alles.

Jetzt erst wächst Wallenstein langsam in seine Aufgaben hinein. Immer offener zeigt sich der große Politiker, der nicht den Krieg nur um des Krieges willen führt. Der Soldat ist ihm nur Helfer des Staatsmannes, der bald erkennt, daß nur die Fremden, seien es Franzosen, Schweden oder auch die spanisch verfeuchten Habsburger die Fortsetzung des Kampfes wünschten. Die Konfessionen werden ihm jetzt restlos gleichgültig, und er erkennt, daß nur eine starke Zentralgewalt die widerstrebende Fürstenmacht bändigen kann. Seine Pläne werden immer größer, und wer weiß, ob ihm Böhmens Krone noch genügt, ob nicht der Herzog von Friedland selbst Kaiser werden will. Wien betrachtet seinen Feldherrn mit immer größerem Mißtrauen, immer dichter ballen sich die Wolken zusammen, die Gefahr verlangt einen raschen Entschluß. Zu spät handelt Wallenstein, er wird vom Kaiser abgesetzt und in die Acht getan. Am 24. Februar 1634 wird er in Eger ermordet. Lautlos stirbt er und nimmt auch sein Geheimnis mit. „Der wahre Revolutionär findet nur Ruhe im eigenen Grabe.“ (Herbert Blank.)

Mit ihm geht der Mensch, der hätte lenken können. Noch 14 Jahre tobt der Krieg, der jetzt erst Deutschland zu einer Wüste macht. Daß dieser außergewöhn-

liche Mensch noch Großes hätte tun können, das läßt sich nur ahnen. Wir wissen nicht, was ihn hat zögern lassen. War es die Furcht des Emporkömmlings, dem Habsburger gegenüber den letzten Schritt zu wagen, oder wars das Blut, das ihn gehemmt, ihn mehr den Sternen hat vertrauen lassen als der eigenen Kraft? Sein Zaudern hat ihm das Leben gekostet und uns

vielleicht um eine Zukunft gebracht, die 300 Jahre deutscher Geschichte vorweggenommen hätte.

Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis Malt, eh sie kommt, so schreiten auch den großen Geschicken ihre Geister schon voran.

Und in dem Heute wandelt schon das Morgen.

(Schiller.)



## Der arme Konrad. Von Will Vesper.

(1. Fortsetzung.)

Die Hauptleute vom armen Konrad sahen diesen Ausgang nicht gern. Doch schien es ihnen immerhin nicht wenig, daß sie einmal wie zu einer Probe das ganze Tal aufgebieten und bewegt hatten. Auf diesen Osterfesttag, dachten sie, mag wohl auch einmal ein fröhliches Osterfest folgen, wo alles Volk aufersteht und sich nicht mit Wein und Brot stillschweigen läßt. Für diesen Tag wirkten die Einsichtigen fortan mit doppeltem Eifer.

Herzog Ulrich war um diese Zeit auf einer seiner vernünftigen Fahrten, die er zu benachbarten Fürsten zu machen pflegte, außer Landes, bei dem Landgrafen Philipp von Hessen. Auf die Kunde von der Unruhe im Remstale kam er eilig und erschrocken zurück, denn er wußte wohl, daß auch viele vom Adel und der Geistlichkeit und namentlich die Städte bereit waren, bei guter Gelegenheit mit ihm wie mit seinem Oheim Eberhard zu verfahren. Er erließ daher sogleich ein Schreiben an alle Ämter, daß er geneigt sei, die neue Schatzung, die keinen Beifall zu finden scheine, aufzuheben und die Entscheidung einem allgemeinen Landtag zu überlassen, den er sogleich berufen wolle. Da der Herzog keinen unrechten Weg mehr wußte, die Masse der Schulden zu bezahlen, bekehrte er sich nun leichter zu dem rechtlichen.

Um das Remstal, wo die Unruhe sich so bedenklich offenbart hatte, zuerst zu stillen, eilte Ulrich sogleich nach seiner Rückkehr von Stuttgart hinauf nach Schorndorf, mit nur achtzig Reitern, der geringsten Schar seines gewöhnlichen Gefolges, recht zum Zeichen, daß er diesen Bauernlärm für nichts achte. Er ließ die Bauern des Schorndorfer Amtes vor das Städtchen zusammenbieten, ohne Wehr und Waffen, auf eben den Kasen, wo man den Aufruhr mit Brot und Wein gestillt hatte. Denen, die kamen, zeigte sich der Herzog ziemlich freundlich. Als sie sich entschuldigten und versicherten, sie wüßten nicht, wie solche Bewegung das Tal habe ergreifen können, auch um Verzeihung baten und schwuren, sich fortan gebühlich und ruhig zu halten, verzieh ihnen Ulrich gern, froh, diese Bedrängnis loszufinden, und ritt fröhlicher heim. Er ließ sogleich an die benachbarten Reichsstädte Briefe gehen, daß im Remstale aller Aufruhr gestillt und getuschelt sei. Doch zeigte sich bald, wie sehr er sich darin getäuscht hatte.

Zu jenem Aufgebot des Herzogs waren nur die ängstlichen, Alten und Baldverzagten erschienen, die denn leicht um Verzeihung bitten mochten. Die meisten Bauern aber, und eben die unruhigen und rechten Brüder vom armen Konrad, waren daheim geblieben.